

**Unverkäufliche Leseprobe**

Arthur Schopenhauer  
**Spicilegia** Philosophische  
Notizen aus dem  
Nachlass C.H.Beck



*Arthur Schopenhauer*

**Arthur Schopenhauer**  
**Spicilegia**  
Philosophische Notizen aus dem Nachlass

800 Seiten mit 11 Abbildungen. In Leinen  
ISBN: 978-3-406-67114-2

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/13904998>

ARTHUR SCHOPENHAUER

SPICILEGIA

Act. N<sup>o</sup> 10863.

Arthur Schopenhauer

Vierpe Buch für P.

Spicilegia.

Anfangen zu Frankfurt a. M. im April 1837.

Ex  
Biblioth. Regia  
Berolinensi

*Si quis, toto die currens, pervenit ad vesperam,*  
*satis est.*

*Pharaca, de vera sapientia p. 140*

Receive what cheer you may:  
The night is long, that never finds the day.

*Shaksp. Macbeth. IV. 1. 40.*

Arthur Schopenhauer  
Dieses Buch heißt Spicilegia  
Anfangen zu Frankfurt a. M. im April 1837

ARTHUR SCHOPENHAUER

SPICILEGIA

PHILOSOPHISCHE NOTIZEN  
AUS DEM NACHLASS

Herausgegeben von  
Ernst Ziegler  
unter Mitarbeit von  
Anke Brumloop und Manfred Wagner

C.H. BECK

Schopenhauers Handschriftlicher Nachlass  
(Staatsbibliothek zu Berlin: Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung)

X

Spicilegia

(begonnen 1837)

Acc. No. 10863

Mit 11 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2015

Gesetzt aus der Bembo bei der Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlagentwurf: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Zweite Daguerreotypie vom 22. August 1845,

Foto: Johann Jacob Seib © Schopenhauer-Archiv Frankfurt am Main

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 67114 2

*www.beck.de*

# INHALT

## GELEITWORT

von Thomas Regehly

– 7 –

## EINLEITUNG

von Ernst Ziegler

– 11 –

## ARTHUR SCHOPENHAUER

### Spicilegia

– 45 –

## EDITORISCHES NACHWORT

von Ernst Ziegler

– 597 –

## ANHANG

Anmerkungen zur Einleitung

– 614 –

Anmerkungen zum Text

– 621 –

Anmerkungen zum editorischen Nachwort

– 749 –

Personenregister

– 751 –

Inhaltsübersicht der Spicilegia

– 768 –

[SEITE 0]

- Z<sup>1</sup> No 16, 14, 13 sollten No 3, 4, 5 seyn. 0,1  
 \*/ No 21 sollte 19 seyn. – /\*  
 No 15 sollte 8 seyn. –  
 \*/ No 6 sollte 22 seyn – /\*  
 No 27 sollte 9 seyn
- 15)<sup>2</sup> Die Materie ist nur in Verbindung mit der Form anschaubar. 0,2  
 4) Die Materie hat keinen Ursprung noch Untergang sondern aller Ursprung und Untergang ist allein *an ihr*.\*/ Die Materie ist ewig. /\*
- 16) Es läßt sich nicht denken, daß vorhandene Materie vergehe und zu nichts würde.
- 9) ... in der Zeit: durch den Vergleich des Beharrenden mit dem Bewegten messen wir die Dauer.
- \*/ 4) Die Materie hat keine Ursache; sondern alle Ursachen und Wirkungen sind *an ihr*. (betreffen nur ihre Zustände an ihr). Die Substanz beharrt. Materie ist unzerstörbar. /\*
- 1) Es gibt nur *eine* Materie, die unter allem Wechsel der Form und Qualität die selbe bleibt und alle Dinge sind Zustände derselben: sie heißt in diesem Sinn Substanz.
- \*/ 16) ... denn sie ist nur ihrer Möglichkeit nach a priori, ihrer Wirklichkeit nach aber a posteriori gegeben.  
 (Variante: aber die Materie läßt sich weder ein Entstehen noch ein Vergehen der selben; läßt sich denken.) /\*

- I, I
- Zeit,
- 1)<sup>3</sup> Es giebt nur *eine* Zeit, und alle Zeiten sind Theile derselben.
  - 2) Verschiedene Zeiten sind nicht zugleich, sondern nach einander. (siehe oben bei Z<sup>4</sup>)
  - 3) Die Zeit ist homogen und ein continuum: d. h. kein Theil derselben ist vom andern verschieden oder durch etwas, das nicht Zeit wäre, getrennt.
  - 4) Die Zeit hat keinen Anfang noch Ende; sondern aller Anfang und Ende ist in ihr: \*/ die Zeit ist immerdar. /\*
  - 5) Vermöge der Zeit zählen wir.
  - 6) Der Rhythmus ist allein in der Zeit.
  - 7) Wir erkennen die Gesetze der Zeit a priori. Z<sup>5</sup>
  - 8) Die Zeit hat keinen Bestand; sondern vergeht sobald sie da ist. Z<sup>5</sup>
  - 9) Die Zeit hat keine Dauer; sondern alle Dauer ist in ihr, und ist das Beharren des Bleibenden, im Gegensatz ihres rastlosen Laufs.
  - 10) Alle Bewegung ist nur in der Zeit möglich.
  - 11) Die Geschwindigkeit ist, bei gleichem Raum, im umgekehrten Verhältniß der Zeit.
  - 12) Meßbar ist die Zeit nicht direkte, durch sich selbst, sondern nur indirekte, durch die Bewegung, welche in Raum und Zeit zugleich ist: so mißt die Bewegung der Sonne und der Uhr die Zeit.
  - 13) Die Zeit ist ins Unendliche theilbar.
  - 14) Die Zeit hat drei Abschnitte: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. (Zwei Richtungen mit einem Indifferenzpunkt.)
  - 15) Die Zeit ist a priori, aber nur unter dem Bilde einer Linie anschaulich.
  - 16) \*/ Die Zeit lässt sich nicht wegdenken, aber Alles aus ihr. /\*
  - 17) Die Zeit ist allgegenwärtig: jedes Zeittheil ist überall, d. h. im ganzen Raum zugleich.

- 18) In der Zeit allein wäre Alles nacheinander.  
 19) Die Zeit macht den Wechsel der Accidenzien möglich.  
 20) Jeder Theil der Zeit enthält alle Theile der Materie.  
 21) Die Zeit ist das principium individuationis.  
 22) \*/Das Jetzt ist ohne Dauer./\*

- Raum, 1,2
- 1) Es giebt nur *einen* Raum, und alle Räume sind Theile desselben.  
 2) Verschiedene Räume sind nicht nach einander, sondern zugleich.  
 3) Der Raum ist homogen und ein Continuum: d. h. kein Theil desselben ist vom andern verschieden oder durch etwas, das nicht Raum wäre, getrennt.  
 4) Der Raum hat keine Gränzen; sondern alle Gränzen sind in ihm: \*/ der Raum ist überall. /\*  
 5) Vermöge des Raumes messen wir.  
 6) Die Symmetrie ist allein im Raum.  
 7) Wir erkennen die Gesetze des Raumes a priori.  
 8) Der Raum kann nie vergehn, sondern besteht immerfort.  
 9) Der Raum hat keine Bewegung; sondern alle Bewegung ist in ihm, und ist der Wandel des Beweglichen, im Gegensatz seiner unerschütterlichen Ruhe.  
 10) Alle Bewegung ist nur im Raum möglich.  
 11) Die Geschwindigkeit ist, bei gleicher Zeit, in geradem Verhältniß des Raums.  
 12) Meßbar ist der Raum direkte durch sich selbst, und indirekte durch die Bewegung, welche in Zeit und Raum zugleich ist: daher eine Stunde Wegs, und die Entfernung der Fixsterne ausgedrückt durch wenigstens drei Jahre Lauf des Lichts.  
 13) Der Raum ist ins Unendliche theilbar.  
 14) Der Raum hat drei Dimensionen: Länge, Breite, Tiefe.  
 15) Der Raum ist a priori unmittelbar anschaulich.  
 \*/ 16) Der Raum läßt sich nicht weg denken, aber Alles aus ihm./\*  
 17) Der Raum ist ewig; jeder Theil desselben ist allezeit.  
 18) Im Raum allein wäre Alles zugleich.  
 \*/ 19) Der Punkt ist ohne Ausdehnung.  
 20) Der Raum ist principium individuationis. /\*

- 19) Der Raum macht das Beharren der Substanz möglich.
- 20) Kein Theil des Raums enthält mit einem andern dieselbe Materie.
- 21) Der Raum ist das principium individuationis.
- \*/ 22) Der Punkt ist ohne Ausdehnung. /\*

1,3

Materie.

- \*/ 1) Es giebt nur *eine* Materie, welche bei aller Verschiedenheit der Form und Qualität dieselbe ist, und daher Substanz heißt. /\*  
vide supra
- 2) Verschiedenartige Materien sind es durch die Accidenzien, nicht durch die Substanz; \*/ (aber die Theile der alleinigen Materie können zu gleicher Zeit in getrennten Räumen und zu verschiedener Zeit im selben Raum seyn.) /\*
- 3) Die Materie ist homogen und ein Continuum: d. h. sie hat keine ursprünglichen Theile, aus denen sie zusammengesetzt wäre (Atome), und die wesentlich durch etwas das nicht Materie wäre, getrennt wären.
- \*/ 4) Nebenblatt: Die Materie kann nicht entstehn noch vergehn; sondern alles Entstehn und Vergehn geschieht an ihren Accidenzien, die Substanz beharrt. /\*
- 5) Vermöge der Materie wägen wir.
- 6) Das Aequilibrium ist allein in der Materie.
- 7) Wir erkennen die Gesetze der Substanz aller Accidenzien a priori.
- 8) Die Substanz beharrt; die Accidenzien wechseln.
- 9) Die Materie ist das Beharrende in der Zeit und das Bewegliche im Raum; oben Nebenblatt bei 9.  
\*/ Das giebt die Dauer, welche nur möglich ist durch etwas, das zugleich Raum und Zeit erfüllt und dadurch beide vereinigt: dies ist die Materie; oben Nebenblatt bei 9.
- 10) Die Materie allein ist beweglich.
- 11) Die *Größe der Bewegung* ist, bei gleicher Geschwindigkeit, in geradem geometrischen Verhältniß der Materie (Masse).  
(Kant, Naturwissenschaft, p. 109, p. 114)<sup>6</sup>
- 12) Meßbar (d. h. ihrer Quantität nach schätzbar) ist die Materie als solche (die Masse) nur allein durch die *Größe der Bewegung*, die sie annimmt und giebt; sie werde nun fortgestoßen oder ange-

- zogen: Stoßkraft und Schwere. (Kant ibidem p. 108, p. 112, et p. 115.)<sup>6</sup>  
 (Vergl. Fischer's mechanische Physik p. 28.)<sup>7</sup>  
 (siehe p. 4 Rand)
- 13) Die Materie ist ins Unendliche theilbar.
- 14) Die Materie *wirkt* nach allen Dimensionen des Raums, durch alle Theile der Zeit; wodurch sie *beide zugleich füllt* und dadurch vereinigt: hierin besteht ihr *Wesen*: sie ist also durch und durch *Kausalität*, siehe p. 3.
- \* / 15) Die Materie *als solche* wird nicht angeschaut, sondern bloß gedacht: Materie ohne Form ist kein Gegenstand möglicher Erfahrung.
- 16) Die Materie läßt sich wegdenken. / \* vide supra
- 17) Die Materie ist absolut, d. h. anfangslos und unvergänglich: ihr Quantum kann daher nicht vermehrt noch vermindert werden.
- 18) 19) Die Materie vereint die bestandlose Flucht der Zeit mit dem starren Beharren des Raums: daher ist sie die beharrende Substanz und das alleinige Substrat der wechselnden Accidenzien. Diesen Wechsel bestimmt für jeden Ort zu jeder Zeit die Kausalität, welche eben dadurch Zeit und Raum verbindet und das ganze Wesen der Materie ausmacht, \* / welche, eben wie das Gesetz der Kausalität, nur für den Verstand, durch den Verstand und im Verstand da ist. Kausalität und Materie sind in sofern dasselbe: (nur die Materie wirkt und nur in ihrem Wirken besteht ihr Daseyn). (Daher oben unter No 4 stehn könnte: eine erste Ursache ist so unmöglich als ein Anfang der Zeit oder eine Gränze des Raums.) / \*
- 20) Die Materie ist daher beharrend und undurchdringlich.
- 21) Deshalb und sekundär ist auch die Materie das principium individuationis.<sup>8</sup>

[SEITE 2]

- Zeit
- 22) Das Jetzt ist ohne Dauer.
- 23) Die Zeit an sich ist leer und bestimmungslos.

2, I

- 24) Jeder Augenblick ist bedingt durch den vorhergegangenen und *ist* nur sofern dieser aufgehört hat zu seyn. Satz vom Grunde des Seyns.
- 25) Die Zeit macht die Arithmetik möglich.
- 26) Das Einfache der Arithmetik ist die Einheit.
- 27) Alles was in der Zeit ist, hat eine Dauer.

2,2

## Raum

- 22) Der Punkt ist ohne Ausdehnung.
- 23) Der Raum an sich ist leer und bestimmungslos.
- 24) Durch die Lage jeder Gränze im Raum gegen irgend eine andere ist auch ihre Lage gegen jede mögliche durchaus streng bestimmt. Satz vom Grunde des Seyns.
- 25) Der Raum macht die Geometrie möglich.
- 26) Das Einfache der Geometrie ist der Punkt.
- 27) Alles was im Raum ist, hat einen Ort.

2,3

## Materie

- 22) Das Atom ist ohne Realität.
- 23) Die Materie ist träge, d. h. gegen Ruhe und Bewegung völlig gleichgültig, oder bestimmungslos.
- 24) Jede Veränderung an der Materie kann nur eintreten in Folge einer ihr vorhergegangenen. Daher ist eine erste Veränderung, also auch ein erster Zustand der Materie so unmöglich, wie ein Anfang der Zeit oder eine Gränze des Raums. Satz vom Grunde des Werdens.
- 25) Die Materie, als das Bewegliche im Raum, macht die Phoronomie möglich.
- 26) Das Einfache der Phoronomie ist das Atom. (N. B. in der ganz neuen Mechanik von Ohm heißt der erste Band 1836: Die Mechanik des Atoms.)
- 27) Alles was Materiell ist hat eine Wirksamkeit.<sup>9</sup>

[SEITE 3]

\*/ Anmerkung zur Tafel p. 1 «*Materie No. 14.*»

3,1

Das Wesen *der Materie* besteht im Wirken: sie ist durch und durch Kausalität und da die Kausalität uns a priori bewußt ist; so kann der Begriff der Materie, indem er nur die Realisation einer a priori uns bewußten Form ist, insofern auch als apriori gebildet, betrachtet werden, sobald wir ein Wirkendes anschauen wollen, setzen wir es als materiell: daher auch das Wort *wirklich* materiell bedeutet.

Was man die *Raumerfüllung* oder Undurchdringlichkeit nennt und als das wesentliche Merkmal des Körpers (d. i. des Materiellen) setzt, ist bloß diejenige *Wirkungsart*, welche allen Körpern ohne Ausnahme zukommt, nämlich die mechanische: Diese Allgemeinheit, vermöge deren sie zum Begriff des Körpers gehört (und aus diesem Begriff a priori folgt, und nicht weggedacht werden kann, ohne ihn selbst aufzuheben,) ist es allein, die sie von andern Wirkungsarten, wie die elektrische, die chemische, die leuchtende, die Licht zurückstrahlende, die wärmende, unterscheidet oder auszeichnet./\* Das innerste Wesen der mechanischen Wirkungsart bleibt uns aber ein Geheimniß, so gut wie das aller andern: es ist eben so gut als diese eine Erscheinung die aus dem verborgenen Wesen des Dinges an sich hervorgeht. – \*/ Diese Raumerfüllung oder mechanische Wirkungsart hat Kant (nach Priestley) sehr richtig zerlegt in *Attraktionskraft* und *Repulsionskraft*, wie man eine individuelle mechanische Kraft durch das Parallelogramm der Kräfte in zwei andre zerlegt. Doch ist jenes im Grunde nichts mehr, als die besonnene Analyse des Phänomens in seine Bestandtheile. Beide Kräfte im Verein stellen den Körper innerhalb seiner Gränzen, d. h. in bestimmtem *Volumen* dar, während die eine Kraft allein ihn ins Unendliche zerstreudend auflösen, die andre allein ihn in einen Punkt kontrahiren würde. Dieses gegenseitigen Ballancement's oder Neutralisation ungeachtet, wirkt der Körper noch mit der zweiten Kraft repellirend auf andre Körper, die ihm den Raum streitig machen, und mit der ersten attrahirend auf alle Körper überhaupt, in der Gravitation: so daß die zwei Kräfte doch nicht in ihrem Produkt, dem Körper, erlöschen, wie etwa zwei in

entgegengesetzter Richtung gleich wirkende Stoß-Kräfte, oder + E und – E oder Säure und Alkali im Salz. /★<sup>10</sup>

- 3,2 ★/ Z<sup>11</sup> zu p. 7. Ebenfalls haben Fourier's und Cordier's Entdeckungen bestätigt was die Pythagoreer sagten: ἔλεγον οἱ Πυθαγορειοὶ πυρ εἶναι δημιουργικὸν περὶ τὸ μέσον καὶ κέντρον τῆς γῆς, τὸ αναθάλπον τὴν γῆν καὶ ζῶοποιουν: Scholia in Aristotelem, p. 504. /★<sup>12</sup>

[SEITE 4]

- 4,1 ★/ Anmerkung zu No. 12 (Materie) der Tafel p. 1.

Die erste *rein empirische* Eigenschaft (d. h. die erste wahre Willens-äußerung) der Materie ist die *Gravitation* (obgleich Kant *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* p. 71, sie für apriori gegeben erklärt). Sie ist empirisch, da sie sich wegdenken läßt; was mit der Repulsions- oder Stoß-Kraft nicht angeht, sofern wir noch den Begriff eines Körpers behalten wollen. Allein die Gravitation ist der Materie so wesentlich, daß der Grad ihrer Aeüßerung das Maaß der Anwesenheit von Materie überhaupt ist; obwohl sie selbst nur mittelbar, durch die hervorgebrachte Bewegung erkannt wird (siehe auf obiger Tafel unter Materie No 12 /★ wonach auch von der *Stoßkraft* dasselbe gilt: indem wir durch die *Stoßkraft*, die zwei Körper bei gleicher Geschwindigkeit äußern, auf das Verhältniß ihrer Massen eben so sicher schließen können, als aus ihrem Gewicht. Die *Stoßkraft* ist eben die *Quantität der Bewegung*: den Ausdruck *quantitas motus* hiefür hat schon Cartesius gebraucht und diese ist das Produkt der *Masse* mit der *Geschwindigkeit*: hieher gehört auch was man in der Statik *die Geschwindigkeit* nennt, welche nämlich mit dem Gewicht zusammen das statische Moment ausmacht: denn die kleinere Masse am längeren Wagebalken hat eine größere *Geschwindigkeit* ihrer Bewegung beim Fallen. (Siehe Fischers *Physik* p. 46.) «Die *Quantität der Materie beweiset* sich allein durch die *Quantität der Bewegung*, bei gleicher *Geschwindigkeit*.» Kant *Naturwissenschaft* p. 114. – Immer ist die *Geschwindigkeit* hinreichende Kompensation der *Masse* und vice versa: beide zusammen sind die *Größe der Bewegung*: und die *Bewegung* ist allein

das Wirkende. Also auch am Wagebalken ist das Ziehen jedes Gewichts das Produkt seiner Masse mit seiner Geschwindigkeit, also ist es auch hier die *Größe der Bewegung*, in Uebereinstimmung mit No 12 der Tafel.) \*/und sie durch keine andre empirische Eigenschaft der Materie je aufgehoben oder auch nur modifizirt werden kann, sondern unter allen sonstigen Veränderungen und in allen möglichen chemischen, physischen, organischen Zuständen derselben unverändert bleibt und ihr Recht behauptet. So viel Schwere sich äußert, so viel Materie ist da./\* Aber wie No 12 sagt die Schwere wird nur erkannt an der Größe der Bewegung, auch so viel Stoßkraft sich äußert, so viel Materie ist da. Nur daß bei letzterer, wo sie nicht in Folge der Schwere sich äußert, der vergleichende Versuch ungleich schwerer ist.

Die diesen beiden Kräften gemeinsam und keiner andern zu kommende Fähigkeit das Maaß des Quantum der Materie zu seyn, beweist jedoch daß sie die ursprünglichen Eigenschaften der Materie sind, und ihre Uebereinstimmung, gewissermaßen Identität, mit den beiden Grundkräften in welche Kant die Raumerfüllung zerlegt hat, Repulsions- und Attraktionskraft, dient zur Bestätigung der Richtigkeit dieser Zerlegung. – Nach dem hier am Rande (in Uebereinstimmung mit Kant's Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft und Fischer's mechanischer Physik) Gesagten ist die *Massebestimmung durch das Gewicht zurückzuführen auf die durch die Größe der Bewegung*, als welche das Produkt der Masse mit der Geschwindigkeit ist, sowohl beim gewogenen, als beim gestoßenen Körper: so will es auch Kant verstehn l. c. p. 115, aber er drückt sich undeutlich aus. Erst durch diese Einsicht versteht man die Wirkung der «Geschwindigkeit» im statischen Sinn, wo sie freilich auch intentionell ist, und die so räthselhaft aussehende Schnellwage. – Jedoch kann man die Schwere isolirt von aller sichtbaren Geschwindigkeit wirken lassen, durch Vergleich der Kraft mit der verschiedene<sup>13</sup>

[SEITE 5]

<sup>14</sup> Gewichte eine Spiralfeder herabdrücken. Hier wird also die Quantität der Materie rein durch die Schwere erkannt: aber doch immer noch durch die Größe der Bewegung die sie vom Zug der Erde ange-

nommen hat und die als solche immer noch aus Geschwindigkeit und Masse besteht. Dies ist, was man todte Kraft genannt hat, im Gegensatz der lebendigen wo zur Masse die Geschwindigkeit kommt. (Siehe Kants Naturwissenschaft p. 111 und dort Citirtes.) Also ist der Gegensatz von todter und lebender Kraft im Grunde falsch: man kann sich aber dadurch verständigen; es ist ein oberflächlich gefaßter Gegensatz. Also wenn auch die Schwere zunächst ein Maaß des Quantum der Materie ist; so behält No 12 der Tafel doch seine Wahrheit, weil bei jeder Schätzung der Quanti der Materie durch ihr Gewicht, dieses letztere selbst allemal doch nur die Größe der *Bewegung* ist, welche die Masse durch den Zug des Erdkörpers *empfängt*, annimmt und äußert, wenn sie solche auch nur intentionell, oder *potentia*, nicht *actu* (drückend) äußert. Also wird das Quantum der Materie auf zwei Orten *durch das Quantum ihrer Bewegung* geschätzt, 1° active beim Stoß, durch die Größe der Bewegung die sie mittheilt: (welche selbst aber nur die ist, welche sie empfangen hat) 2° passive, bei der Schwere, durch die Größe der Bewegung, die sie empfängt, vom anziehenden Erdkörper (welche selbst aber nur hervortritt wenn sie solche mittheilt).

\*/ Die gewöhnliche Waage setzt die *Geschwindigkeit* auf beiden Seiten gleich: nun ergibt sich aus dem *Impuls*, d. h. der *Größe der Bewegung*, welchen durch die Anziehung der Erde beide gewogenen Körper erhalten, d. i. anzunehmen fähig sind, *das Quantum ihrer Masse*, als welches mit der Geschwindigkeit das Komplement zur Größe der Bewegung ist. Dieser *Impuls* selbst wird aber erst sichtbar, indem der überwiegende Körper seinen Ueberschuß davon dem andern *mittheilt*, und ihn hebt. Daß nicht allein die Größe der Bewegung die ein Körper (stoßend) einem andern *mittheilt*, sondern auch die, verte /\*<sup>15</sup>

So ist die Sache im Reinen; anders nicht. –

\*/ Daß der Satz «die *bewegende Kraft* ist gleich dem Produkt der Masse in die Geschwindigkeit», welcher Neutons zweites Grundgesetz ist, nicht nur in der *Mechanik* die Gesetze des Stoßes der Körper, sondern auch in der *Statik* die Lehre vom Gleichgewicht, mithin die Theorie der *Waage* und des *Hebels* begründet, – sieht man deutlich, wenn man in Martins Philosophia Britannica oder Lehrbegriff der Neutonischen Weltweisheit p. 110 mit p. 190 vergleicht: wo auch p. 110 durch ein Beispiel die Sache selbst deutlich wird. Es bleibt aber auffallend, daß bei der *statischen* Anwendung (Schnell-Waage,

Hebel) die *Geschwindigkeit*, so lange das Gleichgewicht bleibt, folglich keine wirkliche Bewegung entsteht, bloß *intentionell* vorhanden ist, potentiâ nicht actu, δυναμει ἀλλ' οὐκ ενεργεια, bei der *mechanischen* Anwendung hingegen (dem Stoß) ist sie wirklich vorhanden. Siehe p. 48.<sup>16</sup>

[SEITE 6]

\*/<sup>17</sup> welche er *anzunehmen* fähig ist, mittelst der nunmehr entstehenden Geschwindigkeit, das Quantum seiner Masse anzeigt, beweist der Wurf, wo dieselbe impellirende Kraft einem jeden Körper genau im Verhältniß seiner Masse Geschwindigkeiten ertheilt, also z. B. ich den größern und schwerern Stein weiter werfen kann als den kleinern und leichtern. Dies wird speciell deutlich wenn man das eben angeführte p. 110 der Philosophia Britannica gegebene Beispiel darauf anwendet. Das Gewicht des einen Körpers sei sechs, die Geschwindigkeit auch sechs: so ist die Größe der Bewegung 36: – Ist aber sein Gewicht nur drei, die Geschwindigkeit aber neun; so ist die Größe der Bewegung nur 27. – Also: wenn ich einem Stein von sechs Gewicht, eine Geschwindigkeit gleich sechs zu ertheilen vermag; so erhält dieser eine größere Bewegung als wenn ich einem Stein von drei Gewicht eine Geschwindigkeit gleich neun zu ertheilen vermag: weil die geringere Masse dieses eine geringere Bewegungs-Kapazität hat. Also die Fähigkeit Bewegung zu empfangen und mitzutheilen ist das Maaß des Quanti der Materie. (Aber die Größe der Bewegung die ein Körper angenommen hat kann immer nur sichtbar werden an der die er mittheilt: quod non: im eben gegebenen Beispiel fliegt der Stein weiter, der ein größeres Quantum Bewegung angenommen hat.) /\*<sup>18</sup>

Daß, wie Dr. Kaspar in seinem Buch «Wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen» 1835 behauptet, die Zeugungen mit der Sterblichkeit immer gleichen Schritt halten, ist physisch schlechthin unerklärbar, grade so wie die magischen Wirkungen, indem es eben wie diese nur metaphysischen Zusammenhang haben kann.

Dieselbe Thatsache wird behauptet bei Gelegenheit des Schwarzen Tod's in Geschichte der Seuchen von \*/ Hecker /\* (?) Schnurrer.<sup>19</sup>

- 6,3 ★/ Alle *Liebeshändel* der gegenwärtigen Generation zusammengenommen sind des Menschengeschlechtes ernstliche *Meditatio compositionis generationis futurae*, e qua iterum pendent innumerae generationes. Diese hohe Wichtigkeit der Angelegenheit, als in welcher es sich nicht, wie in allen übrigen, um individuelles Wohl oder Weh, sondern um Daseyn und specielle Beschaffenheit des Menschengeschlechts in künftigen Zeiten handelt und daher der Wille des Einzelnen hier in erhöhter Potenz, als Wille der Gattung, auftritt, diese ist es, worauf das Pathetische und Erhabene der Liebesangelegenheiten, das Transscendente ihrer Entzückungen und Schmerzen beruht, welches in Tausendfachen Beispielen darzustellen die Dichter seit Jahrtausenden nicht ermüden, weil kein Thema es an Interesse diesem gleich thun kann, als welches, weil es das Wohl und Weh der Gattung /★<sup>20</sup>
- 6,4 ★/ Gewiß das größte Beispiel von der Gewalt absurder *religiöser Dogmen*, das Gewissen und zuletzt alles Mitleid zu ersticken, giebt *die Mörder-Sekte der Thugs* (Thugee heißt ihr Glaube und dessen Ausübung) in *Indien*. Darüber ausführlicher Bericht aus einem in Calcutta gedruckten, aber nicht verkäuflichen Buch, in *Edinburgh Review* October 1836 bis Januar 1837 und *Illustrations of the history and practise of the Thugs*, 1837, 22. Februar. /★<sup>21</sup>
- 6,5 ★/Z<sup>22</sup> zum Rand von p. 8.  
Die subjektive Möglichkeit ist gleicher Art mit der, welche im Stein liegt, Funken zu geben, jedoch bedingt ist durch den Stahl, mit welchem die objektive Möglichkeit eintritt. /★<sup>23</sup>

[SEITE 7]

- 7,1 ★/<sup>24</sup> betrifft, zu allen übrigen, die nur das Wohl Einzelner betreffen, sich verhält wie Körper zu Fläche. Daher eben ist es so schwer einem Drama, ohne Liebeshändel, Interesse zu ertheilen, und wird anderseits, selbst durch den täglichen Gebrauch, dies Thema niemals abgenutzt.<sup>25</sup> hactenus Aber *Mann und Frau* haben sich zu einem außer ihnen selbst liegenden Zweck, der unmittelbar ihr gegenseitiges Glück

nicht betrifft, verbunden: nämlich zur Hervorbringung eines bestimmten nur durch sie möglichen Individui. Sie können dabei übrigens zwei sehr heterogene Wesen seyn, und müssen nun suchen, so gut als möglich mit einander auszukommen. Ihr Hauptzweck, den sie ungleich leidenschaftlicher als alle sonstigen verfolgten, war ein ihnen selbst fremder. /★

★/ Jeden Morgen beim Erwachen ist *das Bewußtseyn eine tabula rasa* 7,2 welche nun die Erinnerung mit den Hauptereignissen des vorigen Tages ausfüllt und ihren Faden dabei wieder anknüpft. Darauf daß dies gehörig geschieht, beruht die Gesundheit des Geistes, im Gegensatz des Wahnsinns, der in großen Lücken zwischen dem Zusammenhang der Rückerinnerung besteht. Wie sehr aber der Schlaf den Faden der Erinnerung unterbricht, so daß er an jedem Morgen wieder angeknüpft werden muß sehn wir an manchen Unvollkommenheiten dieser Operation: z. B. eine Melodie, welche wir am Abend unaufhörlich im Kopf hatten, können wir bisweilen am andern Tage nicht wiederfinden. *Vergl. Pandectae 23.* /★<sup>26</sup>

★/ Ein *Genie* ist nicht allein von den übrigen Menschen grundverschieden und kann leisten, was sie nicht vermögen; sondern es ist allemal von so entschiedener *Individualität*, daß zwischen allen je gewesenen Genies ein gänzlicher Unterschied des Charakters und Geistes ist; so daß jeder derselben an seinem Werke der Welt ein Geschenk giebt, welches durch gar keinen anderen Menschen in der gesammten Gattung hätte hervorgebracht werden können. Dies ist die wesentliche *Originalität des Genies.* /★<sup>27</sup> 7,3

★/ Da nach *Laplace's Kosmogonie* und deren Bestätigung durch *Herschel* 7,4 aus langsam gerinnendem Nebel Welten sich bilden; so behält nach Jahrtausenden zuletzt wieder *Anaximenes* Recht, welcher Luft und Dunst für den Grundstoff aller Dinge erklärte. Siehe Scholia in Aristotelem p. 514. Und zugleich behalten *Empedokles* und *Demokritos* Recht, welche den Ursprung der Welt durch einen Wirbel  $\delta\mu\gamma$  setzten, ganz wie Laplace. Siehe Aristoteles p. 295 et Scholia p. 351. Und ebenso führt gewissermaßen die *Stöchiometrie* auf die *Pythagorische Zahlenphilosophie* zurück:  $\tau\alpha\ \gamma\alpha\rho\ \pi\alpha\theta\eta\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\acute{\iota}\ \acute{\epsilon}\xi\epsilon\iota\varsigma\ \tau\omega\upsilon\ \alpha\rho\iota\theta\mu\omega\upsilon\ \tau\omega\upsilon\ \epsilon\upsilon\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \omicron\upsilon\sigma\iota\ \pi\alpha\theta\omega\upsilon\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\xi\epsilon\omega\upsilon\ \alpha\iota\tau\iota\alpha,\ \omicron\acute{\iota}\omicron\upsilon\ \tau\omicron\ \delta\iota\pi\lambda\alpha\sigma\iota\omicron\upsilon\ \tau\omicron\ \epsilon\pi\iota\tau\omicron\iota\tau\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\iota$

ἤμολιον. Scholia in Aristotelem p. 543 et 829. Cogitata 30 et Z Rand von p. 3.<sup>28</sup> /★<sup>29</sup>

- 7,5 Alle *Ferngläser* können, da ihre Wirkung auf Brechung beruht, bloß den Stralen, die ein Objekt in unser Auge sendet, eine *andre Richtung* geben. Wie kommt es, daß wir dadurch sehn, was uns außerdem unsichtbar bliebe? – Der letzte Grund hievon ist, daß alle von den verschiedenen Theilen eines *fernen* Objekts ausgehenden Stralen zusammenfließen, und daher nur ein kleines Bild des Ganzen geben. Kann man sie aus diesem Zusammenfluß wieder trennen und auseinander bringen; so wird jeder Theil des Objekts seine Stralen<sup>30</sup>

[SEITE 8]

- 8,1 <sup>31</sup> wieder unvermischt mit denen eines andern Theils ins Auge senden und wir daher das ferne Objekt so sehn, als wäre es *nahe*, d. h. jeden Theil gesondert vom andern und daher *groß*, wie sonst nur das Nahe gesehn wird. Das thun aber die Ferngläser, indem das Objektiv die Stralen erst recht zur Konvergenz bringt, um sie in den Fokus des Okulars zu vereinigen, damit dieses auf sie alle zugleich wirken könne. Dann aber das Okular von seinem Fokus aus, wo es sie alle beisammen hat, sie zur *Divergenz* bringt, welches auf zwei verschiedene Weisen geschieht, je nachdem das Okular konvex oder konkav ist. Mit Mikroskopen ist es ein Anderes: diese lassen die *zu nahen* Dinge sehn, als wären sie gehörig fern: die Teleskope die zu fernem als wären sie näher: diese *entwirren* also die durch die Länge des Wegs zusammen-gelaufenen Stralen.<sup>32</sup>

- 8,2 ★/ Jedes *große* historische *Gemälde*, jedes *Epos*, jede *Oper*, – ist, dem bei weitem größern Theil nach, ein Werk der Absicht und Ueberlegung: daher stammt das Schaafe und Langweilige welches sich dem Genuß aller solcher großen Werke *unvermeidlich* beimischt. Aber eine Skizze, welche die Hand wie unbewußt hinzeichnete, ein Lied, welches die innigst gefühlte Stimmung der Gegenwart, aus der es entstanden, ausdrückt, eine Melodie, welche wie durch Eingebung kam, – diese und diese allein sind unvermischte Werke der Begeisterung, der Inspira-

tion, des Genius, und sind daher durch und durch genießbar und erfreulich.

Vergl. Cogitata 264.<sup>33</sup> /★

Meine Werke bestehn aus lauter Aufsätzen, wie dieser, wo Ein Gedanke mich erfüllte und ich ihn seiner selbst wegen, durch Aufschreiben fixiren wollte: – daraus sind sie zusammengesetzt, mit wenig Kalk und Mörtel: darum sind sie nicht schaal und langweilig, wie die der Leute, die sich hinsetzen und nun, nach einem gefaßten Plan, Seite nach Seite ein Buch schreiben.<sup>34</sup>

Z<sup>35</sup> Und hier stehn wir schon gleich an der Hauptquelle jenes allerdings nicht zu leugnenden Scheines, vermöge dessen der Unbefangene (d. i. philosophisch Rohe) meynt, daß ihm in einem gegebenen Fall entgegengesetzte Willensakte gleich möglich wären, und dabei auf sein Selbstbewußtsein pocht, welches, meint er, dies aussagt: *er verwechselt nämlich Wünschen mit Wollen. Wünschen* kann er (konträr) Entgegengesetztes; aber *wollen* nur Eines davon: und welches dieses sei, offenbart auch dem Selbstbewußtseyn allererst *die That*. Ueber die gesetzmäßige Nothwendigkeit aber, vermöge deren von konträr entgegengesetzten Wünschen, der eine und nicht der andre zum Willensakt und That wird, kann eben deshalb das Selbstbewußtseyn nichts enthalten, da es das Resultat so ganz a posteriori erfährt und a priori weiß. Entgegengesetzte Wünsche mit ihren Motiven steigen vor ihm auf und nieder, abwechselnd und wiederholt: über jeden derselben sagt es aus, daß er zur That werden wird, wenn er zum Willensakt wird: denn diese letztere rein *subjektive* Möglichkeit ist zwar zu jedem vorhanden und ist eben das «ich kann thun was ich will»: aber diese subjektive Möglichkeit ist ganz hypothetisch: sie besagt bloß: «*wenn* ich dies will, kann ich es *thun*»: allein die zum Wollen noch erforderliche Bestimmung liegt nicht darin, da das Selbstbewußtseyn bloß das Wollen aber nicht die zum Wollen bestimmenden Gründe enthält, welche im Bewußtseyn andrer Dinge d. h. im Erkenntnißvermögen liegen. Hingegen ist es die *objektive* Möglichkeit, die den Ausschlag giebt, diese aber liegt außerhalb des Selbstbewußtseins in der Welt der Objekte, zu denen das Motiv und der Mensch als Objekt gehört, ist daher dem Selbstbewußtseyn fremd und gehört dem Bewußtseyn andrer Dinge an. (Rand von p. 6 Z.<sup>36</sup>) Ich werde hierauf von der andern Seite zurückkommen im folgenden Abschnitt, wo wir den Willen

nicht mehr, wie hier, von Innen, sondern von Außen betrachten und also die *objektive* Möglichkeit des Willensakts untersuchen werden: da wird die Sache, nach dem sie so von zwei verschiedenen Seiten beleuchtet worden, ihre volle Deutlichkeit erhalten und auch an Beispielen erläutert werden. (Zurück p.9 Text bei Z<sup>37</sup> und a linea *Also* das Bewußtseyn...)<sup>38</sup>

[SEITE 9]

- 9,1 **\*/** Der Unterschied zwischen *klassischer und romantischer Poesie* beruht im Grunde darauf, daß jene keine andern als die rein menschlichen, wirklichen und natürlichen Motive kennt, diese hingegen die Menschen hauptsächlich bestimmt werden läßt durch erkünstelte, konventionelle, imaginäre Motive, als da sind die aus dem Christenthum und seiner Mythologie stammenden, die des Ritterlichen überspannten Ehrenprinzips, die der abgeschmackten und lächerlichen Weiberverehrung, und die der aus dem Verein der beiden letztern mit dem Geschlechtstrieb entspringenden faselnden und mondsüchtigen, transcendenten Verliebtheit. Daher hat erstere eine unbedingte, letztere nur eine bedingte Wahrheit und Richtigkeit. /**★**<sup>39</sup>
- 9,2 *Einen Satz umkehren* heißt das Subjekt zum Prädikat, und das Prädikat zum Subjekt machen. Offenbar kann dies nur bei identischen und bei negativen, auch bei partikular bejahenden Sätzen unbeschadet der Wahrheit geschehn; nicht bei allgemein bejahenden, als welche angeben, daß die eine Sphäre in der andern enthalten ist, folglich nicht diese in jener: sonst wäre es als ob man schlosse «weil der Degen in die Scheide geht; so geht auch die Scheide in den Degen.»  
vidi<sup>40</sup>
- 9,3 Gehört zur Abhandlung «über die Willensfreiheit»  
**\*/** Die Aussage des Bewußtseins im Betreff der Eigenmächtigkeit des Willens enthält, von Allem Fremdartigen entblößt und auf ihren nackten Gehalt zurückgeführt, bloß dies, daß wann ich etwas wollen werde, sei es Dieses oder Jenes, mein Leib das Eine wie das Andre /**★** sofort vollziehn (wird), sobald ich nur will, ganz unausbleiblich. Das

heißt in der Kürze: «*ich kann thun was ich will.*» Weiter geht die Aussage des unmittelbaren Selbstbewußtseyns nicht, wie man sie auch wenden und in welcher Form man auch die Frage stellen mag. Seine Aussage bezieht sich also immer auf das *Thun-können dem Willen gemäß*: dies ist aber der gleich Anfangs aufgestellte empirische ursprüngliche und populäre Begriff der Freiheit, nach welchem *frei* bedeutet «*dem Willen gemäß*». Diese Freiheit wird das Selbstbewußtseyn unbedenklich aussagen. Aber es ist nicht die, wonach wir fragen. Wir forschen nach dem Verhältniß des Wollens selbst zum Motiv: hierüber aber enthält jene Aussage, «*ich kann thun was ich will*», nichts. Hier *Schedula*. Sache des Selbstbewußtseyns ist allein der *Willensakt*, nebst seiner absoluten Herrschaft über die Glieder des Leibes: Die eigentlich mit dem «*was ich will*» gemeint ist: auch ist es erst der Gebrauch dieser Herrschaft, d. i. *die That*, die ihn, selbst für das Selbstbewußtseyn, zum Willensakt stempelt: denn so lange er im Werden begriffen ist, heißt er *Wunsch*, wenn fertig *Entschluß*; daß er aber dies sei, beweist dem Selbstbewußtseyn selbst erst die *That*: denn bis zur ihr ist er veränderlich.

Z<sup>41</sup> Rand von p. 8

Also das im Selbst-Bewußtseyn liegende Gefühl «*ich kann thun was ich will*» begleitet uns beständig, besagt aber bloß, daß die Entschlüsse oder entschiedenen Akte unsers Willens, obwohl in der dunkeln Tiefe unsers Innern entspringend, allemal sogleich übergehn werden in die anschauliche klare, reale Außen-Welt, da zu ihr unser Leib wie Alles Andere gehört. Dies Bewußtsein bildet die Brücke<sup>42</sup>

[SEITE 10]

<sup>43</sup> zwischen Innenwelt und Außenwelt, welche sonst durch eine bodenlose Kluft getrennt blieben; indem alsdann in der letztern bloße, von uns in jedem Sinn unabhängige Anschauungen als Objekte, – in der erstern lauter erfolglose und bloß gefühlte Willensakte liegen würden. – Befragte man einen ganz unbefangenen Menschen; so würde er jenes unmittelbare Bewußtseyn welches so häufig für das einer vermeintlichen Willensfreiheit gehalten wird, etwa so ausdrücken: «*ich kann thun was ich will: will ich links gehn; so gehe ich links: will ich rechts gehn; so gehe ich rechts: das hängt ganz allein von meinem Wil-* 10,1

len ab: ich bin also frei.» Diese Aussage ist allerdings vollkommen wahr und richtig; nur redet sie keineswegs von der Unabhängigkeit oder Abhängigkeit des *Eintrittes* des Willensakts selbst; sondern nur von den *Folgen* dieses Akts, sobald er eintritt, oder genauer zu reden von seiner unausbleiblichen Erscheinung als Leibesaktion. Das jener Aussage zum Grunde liegende Bewusstseyn ist es aber ganz allein, was dem Unbefangenen, d. i. dem philosophisch rohen Menschen, der dabei jedoch in andern Fächern ein großer Gelehrter seyn kann, die Willensfreiheit für etwas so ganz unmittelbar Gewisses halten läßt, daß er sie als unbezweifelte Wahrheit ausspricht und eigentlich gar nicht glauben kann, die Philosophen zweifelten im Ernst daran, sondern, in seinem Herzen, meynt, all das Gerede darüber seien bloße Fechtübungen der Schuldialektik und im Grunde Spaab. Eben aber weil ihm die durch jenes Bewußtseyn gegebene und allerdings wichtige Gewißheit stets so sehr zur Hand ist, und zudem weil der Mensch, als ein zunächst und wesentlich praktisches nicht theoretisches Wesen, sich der aktiven Seite seiner Willensakte d. h. der ihrer Wirksamkeit, sehr viel deutlicher bewußt wird als der passiven d. h. der ihrer Abhängigkeit; so hält es schwer dem philosophisch rohen Menschen den eigentlichen Sinn unsers Problems faßlich zu machen und ihn dahin zu bringen daß er begreift,<sup>44</sup>

10,2 Z zum folgenden Rande<sup>45</sup>

Da wird er sagen: «Vielleicht kann mir die Wahl schwer fallen: immer jedoch wird es ganz allein von mir abhängen, ob ich das Eine oder das Andre wählen *will*, und von keiner andern Gewalt: da habe ich volle Freiheit, welches ich *will* zu erwählen und dabei werde ich immer ganz allein meinem *Willen* folgen.» Sagt man nun: «aber dein Wollen selbst, wovon hängt das ab?» – So antwortet der Mensch aus dem Selbstbewußtseyn: «Von gar nichts als von mir! ich kann wollen was ich will; was ich will, das will ich» und letzteres sagt er, ohne dabei die Tautologie zu beabsichtigen oder auch nur im Innersten seines Bewußtseins sich auf den Satz von der Identität zu stützen: vermöge dessen allein das wahr ist. Hier aufs äußerste bedrängt redet er von einem Wollen seines Wollens, welches ist als ob er von einem Ich seines Ich's redete und deshalb es allen Sinn verliert: man hat ihn auf den Kern seines Selbstbewußtseyns zurückgetrieben, wo er sein Ich und seinen Willen als ununterscheidbar antrifft, aber nichts übrig bleibt

um beides zu beurtheilen. Ob bei jener Wahl sein *Wollen selbst* des Einen und nicht des Andern, da seine Person und die Gegenstände der Wahl hier als gegeben angenommen sind, irgend möglicherweise auch anders ausfallen könnte, als es zuletzt ausfällt oder ob durch die eben angegebenen Data dasselbe so nothwendig festgestellt ist, wie daß im Triangel dem größten Winkel die größte Seite gegenüber liegt: das ist eine Frage, die dem natürlichen Selbstbewusstseyn so fern liegt, daß es nicht ein Mal zu ihrem Verständniß zu bringen ist, geschweige daß es die Antwort auf sie fertig, oder auch nur als unentwickelten Keim, in sich trüge und sie nur naiv von sich zu geben brauchte. – Angegebenermaßen wird also der unbefangene, aber philosophisch rohe Mensch (Text von p. 11 in der Mitte)<sup>46</sup>

★/Z<sup>47</sup> Jeder fühlt, daß er Herr seiner Thaten ist: aber ob das jedesmalige Motiv Herr seines Willens ist, ist eine andre Frage, über welche das Gefühl stumm bleibt. /★ 10,3

[SEITE 11]

<sup>48</sup>die Frage sei jetzt nicht nach den *Folgen*, sondern nach den *Gründen* seines jedesmaligen Wollens; sein *Thun* zwar hänge ganz allein von seinem *Wollen* ab; jetzt aber verlange man zu wissen wovon denn sein *Wollen selbst* abhängt, ob von gar nichts, oder von etwas: er könne allerdings das Eine *thun* wenn er wolle, und eben so gut dies Andre *thun*, wenn er wolle: aber, er solle jetzt sich besinnen, ob er denn auch das Eine wie das Andre zu *wollen* fähig sei? – ★/ Denn das ist der Punkt über welchen wir der Aufgabe gemäß im natürlichen und unmittelbaren Selbstbewußtsein des Menschen nach Auskunft zu suchen haben. So kann es zwar noch lange dauern, ehe er das Wahre der Sache trifft; allein man wird finden, daß er sogleich irre wird, indem er sich nun von jener unmittelbaren Gewißheit, als welche etwas ganz Anderes betraf, verlassen sieht und in Schwanken und Zweifel geräth. Ob nun der solchergestalt hervorgebrachte Zustand augenblicklicher Besonnenheit anhält und ihn zu weiterer Grübelelei führt oder aber ihn gleich wieder verläßt, ihn seiner vorigen Sicherheit zurückgebend, hängt von dem Grad seiner philosophischen Anlage ab. /★ 11,1

Stellt man nun, in dieser Absicht, dem Menschen die Frage etwan so: kannst du wirklich von in dir aufgestiegenen entgegengesetzten Wünschen dem Einen sowohl als dem Andern Folge leisten? z. B. bei einer Wahl zwischen zwei einander ausschließenden Gegenständen des Besitzes eben so gut den Einen als den Andern vorziehen? – <sup>49</sup>

Z<sup>50</sup> Rand von p. 10.

<sup>51</sup> immer noch vor der Perplexität, welche die Frage, wenn wirklich verstanden, herbeiführen muß, sich zu flüchten suchen in jene unmittelbare Gewißheit «was ich will kann ich thun und ich will was ich will» wie oben gesagt. Dies wird er immer von Neuem versuchen, unzählige Mal; so daß es schwer halten wird ihn vor der eigentlichen Frage, der er stets zu entschlüpfen sucht, zum Stehn zu bringen. Und das ist ihm nicht zu verargen: denn die Frage ist wirklich eine höchst bedenkliche: sie greift mit forschender Hand in das allerinnerste Wesen des Menschen: sie will wissen ob auch er, wie Alles übrige in der Welt, ein durch seine Beschaffenheit selbst, ein für alle Mal entschiedenes Wesen sei, welches, wie jedes andre in der Natur, seine bestimmten, beharrlichen Eigenschaften hat aus denen seine Reaktionen auf entstehenden äußern Anlaß nothwendig hervorgehn, die demnach ihren von dieser Seite unabänderlichen Charakter tragen und folglich in dem, was an ihnen etwan Modifikabel seyn mag, der Bestimmung durch die Anlässe von Außen gänzlich Preis gegeben sind: oder ob er allein eine Ausnahme von der ganzen Natur mache. Gelingt es dennoch endlich, ihn vor dieser so bedenklichen Frage zum Stehn zu bringen: und ihm deutlich zu machen, daß hier nach dem Ursprung seiner Willensakte selbst, nach der etwanigen Regel oder gänzlichen Regellosigkeit ihres Entstehens geforscht wird; so wird man entdecken, daß das unmittelbare Selbst-Bewußtseyn hier über keine Auskunft enthält indem der unbefangene Mensch hier selbst davon abgeht und seine Rathlosigkeit durch Nachsinnen und allerlei Erklärungsversuche an den Tag legt<sup>52</sup>

[SEITE 12]

12,1 <sup>53</sup> deren Gründe er bald aus der Erfahrung, die er an sich und an Andern gemacht hat, bald aus allgemeinen Verstandesregeln zu nehmen versucht, dabei aber durch die Unsicherheit und das Schwanken seiner

Erklärungen genugsam zeigt, daß sein unmittelbares Selbstbewußtseyn über die richtig verstandene Frage keine Auskunft liefert, wie es vorhin über die irrig verstandene sie gleich bereit hatte: dies liegt im letzten Grunde daran, daß des Menschen Wille sein eigentliches Selbst, der wahre Kern seines Wesens ist: daher macht derselbe den Grund seines Bewußtseyns aus als ein schlechthin Gegebenes und Vorhandenes, darüber er nicht hinaus kann. Denn er selbst ist wie er will und will wie er ist. Daher ihn fragen, ob er auch anders wollen könnte als er will, heißt ihn fragen, ob er auch wohl ein Anderer seyn könnte als er selbst: und das weiß er nicht. Eben deshalb muß auch der Philosoph, der sich von Jenem bloß durch die Uebung unterscheidet, wenn er in dieser schwierigen Angelegenheit zur Klarheit kommen will, an seinen Verstand, der Erkenntnisse a priori liefert, an die solche überdenkende Vernunft und an die Erfahrung, welche sein und Anderer Thun zur Auslegung und Kontrolle solcher Verstandeserkenntniß ihm vorführt, als letzte und allein kompetente Instanz sich wenden, deren Entscheidung zwar nicht so leicht, so unmittelbar und einfach, wie die des Selbstbewußtseyns, dafür aber doch zur Sache und ausreichend seyn wird. Der Kopf ist es der die Frage aufgeworfen hat und er auch muß sie beantworten.

Uebrigens darf es uns nicht wundern, daß auf jene abstruse, spekulative schwierige und bedenkliche Frage das unmittelbare Selbstbewußtseyn keine Antwort aufzuweisen hat: Denn dieses ist ein sehr beschränkter Theil unsers gesammten Bewußtseyns, welches, in seinem Innern dunkel, mit allen seinen objektiven Erkenntnißkräften ganz nach Außen gerichtet ist. Alle seine vollkommen sicheren d. h. apriori gewissen Erkenntnisse betreffen ja allein die Außenwelt, und da kann es denn nach gewissen allgemeinen Gesetzen, die in ihm selbst wurzeln, sicher entscheiden, was da draußen möglich, was unmöglich, was nothwendig sei und bringt auf diesem Wege reine Mathematik, reine Logik, ja reine Fundamental-Naturwissenschaft apriori zu Stande: Demnächst liefert die Anwendung seiner apriori bewußten Formen auf die in der Sinnesempfindung gegebenen Data ihm die anschauliche reale Außenwelt, und damit die Erfahrung, ferner wird die Anwendung der Logik und der dieser zum Grunde liegenden Denkfähigkeit auf jene Außenwelt, die Begriffe, die Welt der Gedanken, liefern, dadurch wieder die Wissenschaften, deren Leistungen u. s. f. *Da Draussen* also liegt vor seinen Blicken große

Helle und Klarheit. Aber *innen* ist es finster, wie ein gut geschwärztes Fernrohr: kein Satz apriori erhellt die Nacht seines eigenen Innern; sondern diese Leuchthürme stralen nur nach Außen. Dem sogenannten Innern Sinn liegt, wie oben erörtert, nichts vor als der eigene Wille, auf dessen Bewegungen eigentlich auch alle sogenannten innern Gefühle zurückzuführen sind: alles aber was diese innere Wahrnehmung des Willens liefert, läuft, wie oben gezeigt, zurück auf Wollen und Nichtwollen \*/ (zum erstern gehört Alles Wünschen, Sehnen, Hoffen, Freuen, Genießen u. s. f. zum letzteren alles Verabscheuen, Fliehen, Fürchten, Trauern, Schmerzen u. s. f.) /\* nebst der belobten Gewißheit «was ich *will*, das kann ich thun» – welches<sup>54</sup>

[SEITE 13]

- 13,1 <sup>55</sup> eigentlich heißt: «jeden Akt meines Willens sehe ich sofort (auf eine mir ganz unbegreifliche Weise) als eine Aktion meines Leibes sich darstellen», – und genau genommen für das erkennende Subjekt ein Erfahrungssatz ist. Darüber hinaus ist hier nichts zu finden. Für die aufgeworfene Frage ist also der angegangene Richterstuhl inkompetent, ja sie kann in ihrem wahren Sinn gar nicht vor ihn gebracht werden, da er sie nicht versteht. Den auf unsere Anfrage beim Selbstbewußtseyn erhaltenen Bescheid resumire ich jetzt nochmals in kürzerer und leichterem Wendung.<sup>56</sup>  
 Enveloppe bei B.

- 13,2 Durch die in diesem Abschnitte enthaltene Auseinandersetzung wäre nun eigentlich schon die Frage der Königlichen Societät und zwar verneinend beantwortet, wiewohl nur in der Hauptsache indem auch diese Darlegung des Thatbestandes im Selbstbewußtseyn noch einige Vervollständigung im Nachfolgenden erhalten wird. Nun aber auch für diese unsre verneinende Antwort giebt es, in *einem* Fall, noch eine Kontrolle. Wenn wir nämlich mit der Frage uns jetzt an diejenige Behörde, zu der als der allein kompetenten wir im Vorhergehenden verwiesen wurden, nämlich den reinen Verstand, die über die Data desselben reflektirende Vernunft, und die im Gefolge beider gehende Erfahrung, wenden, und deren Entscheidung fiele etwan dahin aus,

daß ein liberum arbitrium indifferentiae überhaupt nicht existire, sondern das Handeln des Menschen, wie alles andre in der Natur, in jedem gegebenen Fall als eine nothwendig eintretende Wirkung erfolge; so würde uns dieses noch die Gewißheit geben, daß im unmittelbaren Selbstbewußtseyn Data, aus denen das nachgefragte liberum arbitrium indifferentiae sich beweisen ließe auch nicht einmal liegen können, wodurch mittelst des Schlusses a non posse ad non esse, welcher der einzige mögliche Weg ist, negative Wahrheiten apriori festzustellen, unsre Entscheidung zu der bisher dargelegten empirischen, noch eine rationelle Begründung erhalten würde, folglich alsdann doppelt sicher gestellt wäre. Denn ein entschiedener Widerspruch zwischen den unmittelbaren Thatsachen des Selbst-Bewußtseyns, und den Ergebnissen aus den Grundsätzen des reinen Verstandes nebst ihrer Anwendung auf Erfahrung, darf nicht als möglich angenommen werden: ein solches lügenhaftes Selbstbewußtseyn kann das unsrige nicht seyn. Wobei zu bemerken ist daß selbst die über dieses Thema von Kant aufgestellte vorgebliche Antinomie, auch bei ihm selbst, nicht etwa dadurch entstehn soll, daß Thesis und Antithesis von verschiedenen Erkenntnißquellen, die eine etwan von Aussagen des Selbst-Bewußtseyns die andre von Vernunft und Erfahrung ausgienge; sondern Thesis und Antithesis vernünfteln beide aus angeblich objektiven Gründen; wobei aber die Thesis auf gar nichts als der faulen Vernunft, dem Bedürfniß im Regressus irgend ein Mal stille zu stehn; fußet, die Antithesis hingegen alle objektiven Gründe wirklich für sich hat.

Diese demnach jetzt vorzunehmende *indirekte*, auf dem Felde des Erkenntnißvermögens und der ihm vorliegenden Außenwelt sich haltende Untersuchung wird aber zugleich viel Licht zurückwerfen auf die eben gemachte *direkte* und so zur Ergänzung derselben dienen indem sie die natürlichen Täuschungen aufdecken wird, die aus der falschen Auslegung jener so höchst einfachen Aussage des Selbstbewußtseyns entstehn, wann dieses in Konflikt geräth mit dem Bewußtseyn von andern Dingen, welches das Erkenntnißvermögen ist und in einem und demselben Subjekt mit dem Selbstbewußtseyn wurzelt. Ja, erst am Schluß dieser indirekten Untersuchung wird uns über den wahren Sinn und Inhalt jenes alle unsere Thaten begleitenden «Ich will» das Bewußtseyn der Ursprünglichkeit und Eigenmächtigkeit, vermöge dessen sie *unsre* Thaten sind, einiges Licht aufgehn: wodurch die bis hieher geführte direkte Untersuchung allererst ihre Vollendung erhalten wird.<sup>57</sup>

[SEITE 14]

14,1 Vergl. Pandectae 111.<sup>58</sup>

\*/ Wie der *Theismus* nothwendig die *moralische Verantwortlichkeit* aufhebt, zeigt, wider seine Absicht, aufs Deutlichste *Luther*, de servo arbitrio, p. 144sq; – mit mehr Bewußtseyn zeigt dasselbe *Hume*, on liberty and necessity, p. 105 sqq. Benutzt: *Norwegen*. /★<sup>59</sup>

14,2 \*/ Da der *Intellekt der gewöhnlichen Menschen* stets im Dienst des Willens bleibt und eigentlich nur auf *Motive* gerichtet ist; so ist derselbe im Grunde nichts, als das Geflecht von Drahtfäden, womit jede dieser Puppen in Bewegung gesetzt wird: (daher auch *ihr trockener, gesetzter Ernst* kommt, welcher nur *von dem der Thiere* übertroffen wird.) Das *Genie* hingegen gleicht einem unter ihnen mitspielenden lebendigen Menschen, der sobald er sich von der Bühne auf eine Weile losmachen kann, eilt, sich in die Logen zu setzen und des Schauspiels zu genießen. Vergl. Pandectae 289b. /★<sup>60</sup>

14,3 \*/ *Atheismus* ist ein kaptioses Wort: es erschleicht, daß der *Theismus* sich von selbst verstehe und umgeht dadurch das affirmanti incumbit probatio. Siehe Pandectae 224. /★<sup>61</sup>

14,4 \*/ Ja, wenn die Leute, die von der *Philisophie Gewerbe* machten, sich begnügten zu wiederholen, was die wirklichen Philosophen gelehrt haben; – so wären sie wenigstens unschädlich. Aber diese Sünder wollen ganz ernsthaft mitreden, dies geschieht à tort et à travers, und sie gleichen dabei den Tauben, die sich in die Konversation mischen: sie bringen sonach die größte Konfusion in das Philosophiren ihrer Zeit, zumal da sie, vermöge ihrer Menge, so schreien, daß man zu letzt sein eignes Wort nicht hören kann. – Vergl. p. 18 – /★<sup>62</sup>

## [SEITE 15]

\*/ Daß in der *Societät* der große Unterschied den die *Natur* zwischen Mensch und Mensch gesetzt hat, für nichts gilt, ist Schlimm genug für die von dieser hoch Gestellten: aber daß an seine Stelle ein auf Zufälle gegründeter künstlicher Unterschied tritt, macht die Sache unerträglich. /★<sup>63</sup> 15,1

\*/ *Lange und fest ackreditirte Irrthümer:* 15,2

- 1) *Selbstmord* ist eine feige Handlung.
- 2) Die *Wahnsinnigen* sind überaus unglücklich.
- 3) Das Verdienst und das Genie sind aufrichtig *bescheiden*.
- 4) Die Philosophie läßt sich nicht lehren, sondern nur das Philosophieren. (Ist das Gegenteil der Wahrheit)
- 5) Wer Andern mißtraut, ist selbst unredlich, oder: «Keiner sucht hinter der Thüre, als wer selbst dort gesteckt hat.»
- 6) Es ist leichter eine gute *Tragödie* als eine gute Komödie zu schreiben. – auf Bogen 14 vermischter Gedanken /★<sup>64</sup>

## [SEITE 16]

*Priestley on Necessity* p. 129 sqq., ist selbst von der *Nothwendigkeit der Willensakte* fest überzeugt und durchdrungen, kritisirt zugleich Hume und Hobbes, die gleicher Meinung sind und, wie er, suchen, diese glücklich gefundene Wahrheit mit dem *Theismus* zu vereinigen, wobei sie zu den erbärmlichsten Sophismen greifen, und Hume allein ehrlich gesteht, daß es nicht geht. Aber daß der Rechnungsfehler, vermöge dessen das Exempel nicht aufgeht, schon im Ansatz liegt und eben *der Theismus selbst* ist, fällt ihnen entweder nicht ein, – oder sie überlassen dem Leser es zu errathen. 16,1

Ueberhaupt ist dies die Seite von der man mit positiven und untrüglichen Gründen die Nichtigkeit und Verkehrtheit alles Theismus beweisen kann. In diesem Sinne sind jene Seiten im Priestley höchst

belehrend, da sie, mehr als alles Andre geeignet sind, in diesem Punkt die richtige Ueberzeugung zu befestigen.<sup>65</sup>

- 16,2 ★/ Die heutige *Skulptur* ist ganz analog der modernen Lateinischen Poesie: ein Kind der Nachahmung, aus lauter Reminiscenzen zusammengesetzt: und fällt es ihr ein Mal ein originell zu seyn; so wird sie alsbald schlecht. Canova ist dem Owen oder Johannes Secundus zu vergleichen. Mit der *Architektur* verhält es sich eben so: aber hier ist der Sache gemäß und objektiv in der Kunst selbst gegründet: die Alten schon haben sie erschöpft, da ihr Bereich sehr eng ist. /★<sup>66</sup>

## [SEITE 17]

- 17,1 ★/ *Beliebt* wird Einer stets in dem Maaße seyn, wie seine Ansprüche an Geist und Herz der Andern gering sind und zwar es wirklich und ohne Verstellung sind. – Da nun aber Helvétius mit Recht sagt, le degré d'esprit nécessaire pour nous plaire est une mesure assez exacte de celui que nous avons; – so folgt aus diesen Prämissen die Konklusion. /★<sup>67</sup>

- 17,2 Die *Dummen* sind meistens boshaft und zwar aus eben dem Grunde, warum die Häßlichen und Ungestalteten es sind. (Hier der Grund warum man das Gegentheil von ihnen rühmt.)

Eben so haben *Heiligkeit und Genie* eine Verwandtschaft. Sei ein Heiliger auch noch so einfältig; er wird doch einen genialen Zug haben: und habe ein Genie noch so viele Temperaments- ja wirkliche Charakter-Fehler; so wird es doch eine gewisse Erhabenheit der Gesinnung zeigen, wodurch es dem Heiligen verwandt ist.

Vidi ad Mis<sup>68</sup>

- 17,3 ★/ Daß einzelne Aussprüche, die dahin zielen, daß das *Ding an sich der Welt der Wille* sei, und, da sie ohne Zusammenhang und Durchführung dastehn, ein bloßer *Vorspuk meiner Lehre* sind, – sich bei *Schelling* (über die Freiheit) ja auch schon bei *Fichte* (der Mensch ist seine eigene That) finden, ist sehr natürlich daraus erklärlich, daß diese beide von Kant ausgingen, in dessen Lehre, besonders in der vom intelligiblen

und empirischen Charakter, und darin, daß so bald er ein Mal das Ding an sich näher zur Sprache bringt, es als Wille hervortritt (wie ich in der Kritik der Kantschen Philosophie bemerkt habe) der Keim zur meinigen liegt, da ich ja nur die seinige zu Ende gedacht habe, oder, wie Tennemann von mir sagt, einen einzigen Schritt weiter gegangen bin. Aber hier tritt ein, was am Schluß der philosophie zoologique von Geoffroy St. Hilaire steht, und wird erfüllt was Helvétius sagt: dans tous les siècles on voit deux ou trois hommes d'esprit tourner autour de l'idée, que l'homme de génie atteint à la fin, sic fere. /\*<sup>69</sup>

Vergl. Pandectae p. 311 —

Siehe *Helvétius: de l'esprit*: Vol. 2, p. 161 et 228.<sup>70</sup>

[SEITE 18]

Vergl. p. 14

18,1

Die *Philosophie-Professoren* könnten allenfalls etwas nützen, wenn sie sich begnügten redlich zu lehren, was die ächten *Philosophen* gedacht haben: aber sie wollen selbst für *Philosophen* gelten, daher mitreden, und bringen nun das abgeschmackteste Zeug zu Markt; wie seit 50 Jahren in Deutschland. Und sogar, was das bloße Lehren betrifft, so wird selbst der schönste und wahrste philosophische Gedanke geschwächt, wenn er durch so einen *Alltagskopf* durchgegangen ist. Dieserhalb ist auch aus all den *Geschichten der Philosophie* gar nichts zu lernen.\* / Die Gedanken, die hinter den hohen, gewölbten Stirnen, unter welchen leuchtende Augen glänzten, geboren sind, kommen, wenn verpflanzt unter jene flachen Schädel, aus denen trübe Schweinsaugen spähen, so um alle Kraft und alles Leben, daß sie sich selber nicht mehr ähnlich sehn. Eine Stunde mit Lesen in einem wirklichen Philosophen zugebracht, wird zu seinem Verständniß mehr leisten, als ein ganzer Band darüber von Herrn Tennemann, Tiedemann, Buhle, Ritter u. s. f. Eine sehr geringe Lektüre in einigen wenigen Scholastikern giebt von diesen Leuten viel richtigere Begriffe als das Gekauete der erwähnten Alltagsköpfe. Und nun sind die Herren noch gar *pragmatisch* und wollen zeigen, warum dieser und jener Philosoph so und nicht anders denken konnte und mußte, also sie alle gleichsam übersehen! Die Sünder! Des nichtswürdigen Scharlatans Hegel zu geschweigen, der sie apriori konstruirt.

Ueberhaupt, dem Publiko und den Fortschritten der Menschheit, könnte durch nichts in der Welt so geholfen werden, als durch die, ihnen aber aus gewissen Gründen widerstrebende Erkenntniß des *intellektualen Unterschiedes*, den die Natur zwischen Mensch und Mensch gesetzt hat. Wäre ihnen das beizubringen /★<sup>71</sup>

[SEITE 19]

19, I ★/<sup>72</sup> so würden sie, wo es Denken oder Dichten gilt, nie und nimmer ein Buch von einem *Alltagskopf* lesen; sondern, sobald sie die Entdeckung machten, ausspeien und es von sich werfen, wie einen giftigen Champignon /★ ausrufend: Elender Wicht! Der Du bist wie wir alle, Du erfrest Dich ---! ★/ Aber jetzt verlieren sie die kostbare Zeit des kurzen Lebens, die wenigen Stunden welche der Geistesbildung gewidmet werden dürfen damit den Schreibereien der Alltagsköpfe und dem unaufhörlichen Zungendreschen derselben /★ in Büchern und Journälen und werden so um das Erbteil der Menschheit gebracht, nämlich um die Theilnahme an den Gedanken der einzelnen wenigen, bevorzugten Köpfe, welche die Natur ausnahmsweise hervorgebracht hat und die für sie, wie für alle gelebt geschrieben und gelitten haben. Aber deren Werke, wenn sie nicht Poesie sind, behalten die Gelehrten vom Fach gleichsam in Deposito und geben dafür dem Publiko ihr eigenes seichtes, breites Gewäsche als heilsame Diät. Denn die *Alltagsköpfe* können höchst achtungswerthe Leute im praktischen Leben seyn, auch sehr liebenswürdig, auch gute Prediger, brauchbare Aerzte, Advokaten, gerechte Richter, u. s. f. werden: aber in den schönen Künsten, in der Poesie und in der Philosophie, sind sie ewig inkorrigible Pfuscher, Sachverderber, eingedrungene Störer und Beschmutzer des Guten, kurzum Lumpenhunde und Esel, die man ohne alle Schonung behandeln, geißeln, und mit Schimpf und Schande wegjagen muß, um ihnen den Kitzel zu verleiden. Man sehe nur was sie seit der großen welthistorischen Erscheinung *Kants* aus der Philosophie gemacht haben! Nicht anders als wenn Wilde über eine antike Statue herfielen und sie auf ihre Weise verschönernd umarbeiten wollten zu einem herzerhebenden Fitzliputzli. – Dabei kommt das Publikum, dadurch, daß es stets nach dem Neuesten greift und ★/ meint Bücher

müßten, wie Eier, frisch genossen werden, ihnen mit offenen Armen entgegen, /★ läßt in jeder Gattung, das ächte, seltene, vortreffliche liegen, weil es nicht von heut ist, um sich an Afterproduktionen zu letzen die ihm auch sogleich und unmittelbar viel mehr zusagen, wegen der Homogenität: denn das Aechte, da es bilden, den Menschen zurechtweisen soll, widersteht im Anfang, nach Art einer Arznei. Daher wirds auch nicht besser mit dem Menschengeschlecht.<sup>73</sup>

[SEITE 20]

★/74 Es ist empörend mit welcher Naseweisheit und Narren-Uebermuth ein so *entschiedener Queerkopf* wie *Herbart* vornehm herabsieht auf Kant und diesen mit Nachsicht zurechtweist (z.B. Einleitung in die *Philosophie* vierte Auflage 1837, p.234, 35.) hactenus /★ Das kommt davon, daß es jeder Rotte verhungertes Docenten frei steht, ihren Schulmeister für einen großen Philosophen auszuschreien. Haben wir es doch in kolossaler Größe erlebt an dem plumpen Scharlatan, Unsinn-Schmierer und Jugend-Zeit-Verderber Hegel, der recht eigentlich in die Welt gekommen zu seyn scheint um Schillers Vers zu exemplifiziren

«Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
Auf der gemeinen Stirn entweih't.»

★/ Aber gehen wir, nach allem Vorhergehenden, an die Wurzel des Uebels: *Es ist verkehrt, ja absurd, Professoren einer Wissenschaft die noch gar nicht existirt, anzustellen*: denn da muß der Professor glauben, sein Beruf sei, sie zu schaffen: – allein diesen Beruf kann nur die Natur ertheilen, nicht das Ministerium des öffentlichen Unterrichts! Aber daher kommt es, daß jeder Philosophie-Professor eine Mißgeburt zum Entsetzen hervorbringt und sie für die Philosophie ausgiebt: an einem Kollegen der bei diesem Kinde zu Gevatter steht, pflegt es auch nicht zu fehlen: und so geht es in die Welt. Hier p. 163. – Der Student seinerseits denkt, daß wie der Professor juris seine Pandekten, der Professor medicinae seine Pathologie, der Professor Theologiae seine Dogmatik inne hat und besitzt; so müsse der allerhöchsten Orts eingesetzte und bestellte Professor philosophiae auch seine Metaphysik inne haben und besitzen. Er geht demnach mit kindlichem Vertrauen in

dessen Kollegia, und da der Mann mit der Miene bewußter Ueberlegenheit alle je dagewesenen Philosophen kritisirt; so zweifelt der Student nicht, daß er hier vor der rechten Schmiede sei, und prägt sich all /★<sup>75</sup>

[SEITE 21]

21,1 ★/<sup>76</sup> das Zeug so gläubig ein, wie er die Weisheit des Abaelardus oder Roscellinus sich würde gläubig angeeignet haben, hätte er zu ihrer Zeit gelebt: es giebt für ihn keine andre Philosophie: er läßt die ächten Philosophen, die Lehrer der Jahrhunderte ja Jahrtausende, als veraltet und widerlegt ungelesen; er hat sie, wie sein Professor, «hinter sich» und kauft sich dagegen die Geisteskinder seines Professors; die dadurch guten Abgang erhalten und zahlreiche Auflagen erleben.

Denn auch nach den Universitätsjahren behält Jeder eine gläubige Anhänglichkeit an seinen Professor, mit dessen Manier er sich befreundet hat. So erhalten dergleichen Afterproduktionen eine sonst unbegreifliche Verbreitung und deren Urheber eine erwünschte Celebrität. Wie wäre es sonst erklärlich daß z. B. ein solcher Komplex von Verkehrtheiten wie die Einleitung zur Philosophie von Herbart, diesem ausgezeichneten Queerkopf, vier Auflagen erleben konnte? – /★ Für die Philosophie aber ist es ein schlimmes Stück, daß die, welche *für sie* leben, verdrängt werden von denen, die eigentlich bloß *von ihr* leben wollen? Daß die, welche die Wahrheit suchen, erstickt werden im Gedränge derer, die eigentlich nur ein Stück Brod suchen. Kommt es hingegen ein Mal dahin, daß man nicht von der Philosophie leben kann; so wird auch das unaufhörliche Geschnatter der Unberufenen bald verstummen und nicht ferner das ernste Gespräch der so höchst wenigen Berufenen, welches langsam durch die Jahrhunderte sich fortsetzt, betäubend stöhren. ★/ Allenfalls könnte man Professoren der Philosophie anstellen, unter der Bedingung daß sie alles Schreibens und auf dem Katheder alles Mittheilens etwaniger eigener Gedanken sich enthielten; so daß sie eine von den Philosophen streng gesonderte Klasse ausmachten. Sie würden demnach auf Logik und Geschichte der Philosophie beschränkt seyn. Aber *sogar* ... p. 132 ganz unten. p. 132 weiter nach Z<sup>77</sup>

So ein Buch wird noch unterstützt durch die Recensionen der Kollegen, Vetter und Gevatter, erhält Umlauf, zum Nachtheil der ächten philosophischen Werke, und ein arger Querkopf wie *Herbart*, ein plumper Scharlatan wie *Hegel*, werden in der Meinung des Zeitalters Philosophen. /★

Aus dem Gesagten ist sehr klar, daß für die *Philosophie* nichts besseres von Außen und Oben geschehn könnte, als daß man alle Professuren derselben aufhobe, und bloß Logik höchstens noch allgemeine und übersichtliche Geschichte der Philosophie zu dociren erlaubte. Die so höchst Wenigen von der Natur zur Philosophie Berufenen würden doch ihre Werke liefern, und um Muße dazu zu gewinnen, die Beschwerden des Lebens und eines Erwerbs, durch Genügsamkeit und Eifer der Begeisterung überwinden. Ja ein Gewerbe andrer Art würde sie weniger stören als das beständige *Weisescheinen auf dem Katheder* und was sonst noch dem Professorenstande Unphilosophisches anhängt.<sup>78</sup>

[SEITE 22]

<sup>79</sup> Dadurch wäre aber der unschätzbare Vortheil gewonnen, daß das laute Geschnatter der Unberufenen nicht mehr das Gespräch der Berufenen, welches langsam durch die Jahrhunderte fortgeht, störte, noch ihnen, durch den Unfug der Geldverdiener durch Philosophie, bisweilen das Konzept verrückt würde. 22,1

Größtentheils benutzt zur *kassirten* Vorrede und gesehn zu Miscellen.<sup>80</sup>

★/ Von der Kette der *Kausalität*, die endlos nach beiden Seiten läuft, sind zwei Dinge ausgenommen: *die Materie und die Naturkräfte*, jene, weil sie das Substrat, diese weil sie die Voraussetzung der Veränderung sind: jene das warum, diese das vermöge dessen die Veränderung vorgeht. Die *Kausalität* aber ist die Form unsers Verstandes, also mit diesem identisch. Sie sind die der Kausalität; während alles Andre durch die Kausalität bedingt ist. Die *Naturkräfte* aber sind identisch mit dem was in uns *Wille* ist: – und die *Materie* ist die bloße Sichtbarkeit des Willens, also auch mit ihm identisch. Vergl. Pandectae 314. /★<sup>81</sup> 22,2

22,3 ★/ Der *Schein der Unmittelbarkeit der Anschauung*, (nämlich als ob man aus sich herausginge zu den Gegenständen) der so groß ist, daß er oberflächliche Köpfe in ihren sogenannten Philosophien, (wenn ich nicht irre Fries) zum Leugnen der Vermittelung der Anschauung durch die Erkenntniß der Kausalität gebracht hat, findet nur beim *Sehen* Statt, vermöge der unendlich feinen und mannigfaltigen Susceptibilität des Organs, der Vermittelung der Einwirkung des Gegenstandes durch ein Imponderabile, das fast immaterielle Licht und der gradlinienichten Beschaffenheit dieses, vermöge welcher in der Empfindung selbst schon die Richtung, in der die Ursache liegt, mit gegeben ist, so daß der Eindruck selbst schon den Verstand auf den Ort der Ursache leitet. (Um zu verstehn wie die Richtung des Lichtstrahls mit *empfund*en werden kann, müssen wir uns denken daß er in die Dicke der Retina eindringt.) – Hingegen bei der Wahrnehmung durch alle andren Sinne geschieht der Uebergang von der empfundenen Wirkung zur vorausgesetzten Ursach /★<sup>82</sup>

[SEITE 23]

23,1 ★/<sup>83</sup> mit Bewußtseyn /★ und wir unterscheiden vollkommen was der empfundenen *Wirkung* und was der vorauszusetzenden *Ursach* angehört; während bloß *beim Sehen* der Uebergang von jener zu dieser mit solcher Sicherheit und Schnelligkeit geschieht, daß beide zusammenfallen in die Einheit der Wahrnehmung, welche dadurch den Schein einer unmittelbaren Folgen durchaus unerklärlichen erhält. ★/ Z.E. Ich habe eben einen *Ton gehört*; da frage ich mich oft: war es wirklich ein äußerer Ton, oder eine subjektive Affektion des Ohrs? – von welcher Seite kam er? – war er stark aber fern, – oder schwach und nah? – war es eine Menschenstimme, Thierstimme, Trompette, u. s. f.? – – Ich fasse etwas an: es erscheint mir warm: – sind meine Hände kalt, oder ist er so? – es fühlt sich sehr glatt an: habe ich etwa Fett oder Oel an den Händen? – /★ im Finstern betaste ich ein Ding solange von allen Seiten, bis ich aus dessen verschiedenen Wirkungen auf meine Hände die Ursach derselben als bestimmte Gestalt konstruiren kann. ★/ Beim Geruch und Geschmack ist der Zweifel hinsichtlich der Ursach der empfundenen Wirkung ganz alltäglich: so deutlich werden sie hier getrennt. Der Vorgang und die

Verstandesoperation, das Uebergehn von der Wirkung als Datum auf die Ursach und ihre Beschaffenheit /\* ist beim *Sehn* ganz dasselbe: nur geschieht es hier, aus erwähnten physischen Ursachen, mit einer Schnelligkeit, Sicherheit, Genauigkeit, die ihn zum Unbewußten erhebt und dieser Art von Institution den Schein einer ganz unmittelbaren, in der sinnlichen *Empfindung* allein, ohne *Verstandesoperation*, bestehenden, giebt; eben weil letztere hier so leicht und richtig von Statten geht: aber an den schwerfälligen übrigen vier Sinnen, läßt sich der Hergang konstatiren: zu den durch den Schein, wie ich oft erläutert habe, endlich durch das Sehenlernen der Kinder und Blindgeborenen. Vergl. p. 41. – Lateinische Abhandlung /\*<sup>84</sup>

\*/Der Anblick einer *schönen Aussicht*, ja jedes schönen Gegenstandes, 23,2  
ist ein *Gehirnphänomen*. Als eines solchen hängt seine Reinheit und Vollkommenheit von zwei Dingen ab, nämlich vom *Objekt* und dessen Beschaffenheit, und von der Beschaffenheit des *Gehirns*, nämlich dessen Feinheit der Masse, Belebtheit der Thätigkeit, Form und Zusammensetzung. /\*<sup>85</sup>

## [SEITE 24]

\*/<sup>86</sup> Darum wird, vor derselben Aussicht, das Bild in verschiedenen 24,1  
Köpfen so verschieden ausfallen, wie etwan die ersten und letzten Abdrucke einer viel gebrauchten Kupferplatte: wenn man sie nur vergleichen könnte! Daher aber die große Verschiedenheit in der Fähigkeit zum Genusse der *schönen* Natur und folglich zum Nachbilden derselben, d. h. zum hervorbringen desselben Gehirnphänomens mittelst einer ganz verschiedenen Ursach. Vergl. p. 27, 28. /\*<sup>87</sup>

Vergl. *Adversaria* 201, Rand.

24,2

\*/ Der *Realismus* führt nothwendig zum *Materialismus*: denn, liefert unsre Erfahrungserkenntniß die Dinge, wie sie an sich sind und die Ordnung der Dinge an sich, d. h. die wahre und alleinige Weltordnung; so wird man bald finden, daß es nur *ein* Ding an sich giebt, die *Materie*, deren Modifikation alles Uebrige ist, und daß der Naturlauf die alleinige Weltordnung. Gerade um dies zu vermeiden und jenen

Konsequenzen auszuweichen, ist als Rettungsmittel, zum Begleiter des *Realismus* der *Spiritualismus* erdacht, der eine zweite Substanz, die immaterielle, neben jener alleinigen annimmt. Aber diese Annahme ist sowohl von Erfahrung als Beweisen und Begreiflichkeit so gänzlich verlassen; daß der *Spiritualismus* das unhaltbarste System ist: und als solches durfte Kant ihn entschleiern, weil er eben den *Idealismus* in seine Rechte einsetzte. Denn, wenn die objektive Welt, wie sie der Erfahrung gegeben, nicht als solche *real* ist, sondern mit samt ihren /\*<sup>88</sup>

[SEITE 25]

- 25,1 /\*<sup>89</sup> Gesetzen und Zusammenhang, eine bloße *Erscheinung*, die durch das Subjekt überhaupt und durch dessen Beschaffenheit im Besondern bedingt ist; so ist die Materie kein Ding an sich und die Annahme der immateriellen Substanz so müßig als ungegründet. Gegen den Materialismus ist also die einzige wahre und wirkliche Rettung der Idealismus, die falsche, unhaltbare aber der Spiritualismus. Denn dieser läßt die Materie bestehn und setzt, ohne Grund und Recht, eine zweite Substanz andrer Art daneben: jener hingegen hebt die Materie als Ding an sich, als absolut Reales auf und setzt sie zur Erscheinung, d. h. zum Accidens des erkennenden Subjekts herab. Vergl. p. 26 und *Pandectae* 120. /\*<sup>90</sup>
- 25,2 \*/ Es ist ganz natürlich, daß wir gegen *jede neue Ansicht*, über deren Gegenstand wir überhaupt schon Meinungen haben, uns abwehrend und verneinend verhalten: denn sie dringt feindlich ein in das vorläufig abgeschlossene System unserer Gedanken, muthet uns neue Bemühungen zu und erklärt alte für verloren. Vergl. p. 68 – et 30. /\*<sup>91</sup>
- 25,3 Wie ist, bei der *Erblichkeit des Charakters* vom Vater allein, die große Verschiedenheit der Charaktere entstanden? – Das ist ein starker Einwand gegen die Erblichkeit.  
Durch p. 219 erledigt.<sup>92</sup>
- 25,4 \*/ Die Stelle über der *Schläfe* wird zuerst grau: Neger und dumme Menschen haben meistens schmale Köpfe, große Denker breite. Hier-

aus scheint hervorzugehen, daß der unter der Schläfe liegende Theil des Gehirns beim Denken vorzugsweise thätig ist. Vergl. p. 63./★<sup>93</sup>

★/ *Muße* zu haben ist dem Menschen unnatürlich. Die Natur hat ihn bestimmt, seine Zeit mit dem Verschaffen des Nothwendigen zu seiner Existenz und zu der seiner Familie zuzubringen. Daher ist dem normalen Menschen *Muße* eine Last, die zur Qual wird, wenn er sie nicht mit künstlichen Zwecken, Spiel, Spaß, Zeitvertreib, Steckenpferden ausfüllen kann. – Ein über das für den Dienst des Willens nöthige Maaß hinausgehender Intellekt (das ist *Genie*) ist abnorm, folglich unnatürlich. Ist er aber da; so bedarf er der *Muße*, um ihn auf die ihm angemessene Weise zu beschäftigen und zu bilden. Daher sagt Sokrates σχολη καλλιστον κτηματων. Diogenes Laertius – und Aristoteles: δοκει τε η ευδαιμονια εν τη σχολη ειναι. p. 1177. Soll er dem Dienst /★<sup>94</sup> 25,5

## [SEITE 26]

★/<sup>95</sup> des Willens obliegen; so ist er Pegasus im Joche und macht den damit Begabten unglücklich. Trifft hingegen jene *innere* Unnatürlichkeit (*Genie*) mit der *äußeren* (*Muße*) zusammen; so ist es ein großer Glücksfall. Denn jetzt lebt ein solcher Mensch ein Leben höherer Art: er ist ein exemptus von jenen zwei obigen, und durch ihre wechselseitige Neutralisation erträglichen Leiden, nämlich Unfähigkeit die *Muße* zu ertragen und sorgliches Treiben für die Existenz; – die der natürliche Zustand des Menschen sind. /★<sup>96</sup> 26,1

Der Unterschied zwischen *Geist und Materie* ist (zuerst von Spinoza und seinem Grunde nach, durch Kritik der Psychologie, von Kant, dann mehr explicite und eklektisch aus Beiden von Schelling) mit Recht aufgehoben worden, weil er auf einem falsch aufgefaßten Gegensatz beruhend, eine unrichtige Unterscheidung ist. Nun hat aber Schelling den Unterschied zwischen *Subjekt* und Objekt, Realem und Idealem als jenem analog oder wohl gar mit ihm identisch, zugleich und mit demselben Schlage aufheben wollen: sehr fälschlich und unbefugt. Jener erste Unterschied ist eine *Hypothese* und sie war falsch; 26,2

der zweite hingegen ist eine *Thatsache*, die nicht wegzuleugnen sondern zu erklären ist.<sup>97</sup>

26,3 ★/ Was ist Erkenntniß? – Sie ist wesentlich *Vorstellung*. – Was ist *Vorstellung*? – Ein sehr complicirter *Physiologischer* Vorgang im Gehirn eines Thieres, dessen Resultat ein *Bild* ist. Die Beziehung dieses Bildes auf etwas von dem Thiere, dessen Vorstellung es ist, Verschiedenes, kann nur eine sehr mittelbare seyn. Hier liegt die *Kluft zwischen dem Idealen und Realen*, welche weder durch intellektuale Anschauung noch durch Machtsprüche von der Identität Beider auszufüllen ist, auch nicht durch die Behauptung, es gäbe kein reines Objekt und kein reines Subjekt. Das jenes Bild Erkennende ist das Subjekt: jenes Bild ist das Objekt (und das mittelst jenes Bildes sich Darstellende oder Erkannte *das Ding an sich*.)

Direct gegeben ist uns ein subjektives und ein objektives Daseyn, ein Seyn für sich und ein Seyn für Andre, ein Bewußtseyn *seiner selbst* und ein Bewußtseyn *andrer Dinge*. Beide sind uns auf grundverschiedene Weise (ja deren Verschiedenheit ist so groß daß keine andre ihr gleich kommt) gegeben. Ihr Verhältniß zu einander kann nie unmittelbar, sondern nur durch Schlüße erkannt werden. – Ob aber durch fernere Vorgänge im Innern eines erkennenden Gehirns aus jener anschaulichen Vorstellung *Universalialia* abstrahirt werden, zum Behuf fernerer Kombinationen, wodurch die Erkenntniß eine *vernünftige* wird und nunmehr Denken heißt, – ist nicht das Wesentliche: da alle solche Universalialia oder *Begriffe*, allen Inhalt allein aus jener anschaulichen Vorstellung entnehmen, welche daher *Urerkenntniß* ist, und also bei Untersuchung des Verhältnisses zwischen /★<sup>98</sup>

[SEITE 27]

27,1 ★/<sup>99</sup> Realem und Idealem *allein* in Betracht kommt: daher es sehr schlecht ist dieses Verhältniß bezeichnen zu wollen als das zwischen Seyn und Denken: das *Denken* hat zunächst allein zum *Anschauen* ein Verhältniß; das Anschauen aber zum Seyn an sich des Angeschauten.

Siehe p. 195. ex parte, si videtur

Wollte man nun sagen; «*jenes Bild* entsteht aus der Wirkung des Ob-

jekts und wie es *wirkt*; so *ist* es: *sein Seyn ist sein Wirken*. Folglich ist Identität des Subjektiven und Objektiven.» – So ist die Antwort: 1<sup>o</sup>) Locke und Kant haben nachgewiesen, wie bei Weitem das Meiste des Bildes subjektiven Ursprungs ist. siehe *Pandectae p. 307*. 2<sup>o</sup>) Besteht das Seyn des Objekts im Wirken; so heißt dies, es besteht bloß in den Veränderungen die es *am Andern* hervorbringt: dann ist es selbst und an sich Nichts. Bloß von der *Materie* als solcher ist wahr, daß ihr Seyn im Wirken besteht, sie ist durch und durch Kausalität: daher ist sie eben auch nichts an sich, (ἢ ὅλη το ἀληθινον ψευδος. *Pandectae* 325) sondern bloß für den Verstand und im Verstande da, als seine Form: Kausalität; sie ist bloße *Sichtbarkeit des Willens*: dies aber ist der Aufschluß über das Ding an sich. Das Objekt muß etwas *an sich* seyn und nicht bloß *für Andre*: sonst ist es *Vorstellung* durch und durch: Das gäbe absoluten *Idealismus*, der alle Realität aufhobe.

Vergl. \*/ p. 24 /\* und *Cogitata* 57 partim, si visum fuerit. /\*<sup>100</sup>

\*/ Die Nichtigkeit des Lebens, das ὕπουλον unsers Daseyns, das 27,2  
Hexengold aller Güter, – das ist durch *die Zeit* ausgedrückt, oder: das ist das Objektive, das Wesen an sich, der *Zeit*.

Siehe *Cogitata* 101. /\*<sup>101</sup>

\*/ Erinnern wir uns daß unser *Bewußtseyn zwei Seiten* hat: es ist theils 27,3  
*Bewußtseyn unsres Selbst*, theils *Bewußtseyn anderer Dinge*: welches letztere die Vorstellung im Intellekt, die anschauliche Vorstellung, die Erkenntniß der Objekte ist. – Je mehr die *eine* Seite des Bewußtseyns hervortritt; desto mehr weicht die *andre* zurück. Das *Bewußtseyn anderer Dinge*, also die anschauende Erkenntniß, wird um so vollkommener, d. h. um so *objektiver*; je weniger wir uns des eigenen Selbst bewußt sind: der dazu erforderte Zustand wird befördert durch alles, was die Empfänglichkeit des *Nervensystems* auf natürlichem Wege erhöht, /\*<sup>102</sup>

[SEITE 28]

\*/<sup>103</sup> dergleichen ist besonders eine ruhig durchschlafene Nacht, noch 28,1  
mehr ein kaltes Bad, ebenfalls, besonders in der Jugend, einen Beischlaf: diese alle setzen uns, bald mehr bald weniger, aber am meisten,

je energischer unser Gehirn überhaupt ist, in einem Zustand der *reinen Objektivität*, in welchem alle Dinge mit erhöhter Klarheit und Deutlichkeit vor uns stehn; so daß wir nur *von ihnen* wissen und gar wenig *von uns*, also das Bewußtseyn *unsrer selbst* vermindert, das *andrer Dinge* erhöht wird. Dieser Zustand der überwiegenden Objektivität ist derselbe welcher beim *Genie* prädominirend vorhanden ist ja eigentlich dieses ausmacht. Denn nur was aus der *Anschauung* hervorgegangen, oder unmittelbar durch sie angeregt ist, enthält den Keim zu ächten und originellen Leistungen, und Gedanken, nicht nur in den bildenden Künsten, sondern auch in der Poesie, ja Philosophie.<sup>104</sup> Kommt zu Pandectae 266.<sup>105</sup> Dieser Zustand des überwiegenden Bewußtseyns andrer Dinge ist, als rein objektiv, frei von aller Pein und durchaus glücklich: er ist was ich das *reine Subjekt des Erkennens* genannt habe, und ist erhöhtes Bewußtseyn andrer Dinge und eben dadurch zurückgedrängtes, vermindertes Bewußtseyn des eigenen Selbst: an diesem letztern haftet alle Möglichkeit des Leidens, weil wir unsres Selbst uns nur als eines Wollenden bewußt werden, und alles Leiden im kontrairten Willen besteht. So bald daher dieses letztere, also die Subjektivität, hervortritt, weicht jenes andere im gleichen Maaß zurück, und dies Hervortreten ist stets von einem ihm gemäßen Grad des *Unbehagens* oder der *Unruhe* begleitet: des *Unbehagens*, wenn es die Leiblichkeit ist, die sich fühlbar macht, entweder durch Bedürfnisse oder /★<sup>106</sup>

[SEITE 29]

29,1 ★/<sup>107</sup> durch Empfindung ihres Zustandes, die eben als solche schon krankhaft ist, da wir im normalen Zustand den Leib nicht anders als an den Sinneseindrücken spüren: von *Unruhe* hingegen ist das Hervortreten des Bewußtseyns unsres Selbst begleitet, wann es entsteht durch Wünsche, Affekten, Leidenschaften, Besorgnisse, also durch Erregung des *Willens*, auf geistigem Wege: denn stets ist der *Wille* der Gegensatz und Antagonist der *Erkenntniß*. Er ist das Princip der *Subjektivität* und diese erreicht ihren höchsten Grad im *Willensakt*, welcher die reine und konzentrirte *Subjektivität* selbst ist: denn der *Wille* ist eigentlich *das Selbst*, und das stärkste Bewußtseyn unsres *Selbst* haben wir im Wollen. Auch ist alle leibliche Empfindung ebenfalls ganz *direkte* Er-

regung des Willens, meistens nicht der Voluntas sondern der Noluntas. Im *Willensakt* ist die ganze Subjektivität auf einen Punkt concentrirt: der Willensakt ist für die Subjektivität, was das Ueberspringen des Funkens für den elektrischen Apparat ist. – Erregung des Willens auf *geistigem Wege* heißt eben Erregung desselben durch die *Erkenntniß*: Hier wird also durch die Objektivität selbst die Subjektivität ins Spiel gezogen: es geschieht, sobald ein Objekt nicht mehr antheilslos, also rein objektiv, aufgefaßt wird; sondern Wunsch oder Abscheu, direkt oder indirekt erregt, sei es auch nur mittelst der Erinnerung; in welchen sämtlichen Fällen es kausal auf unsern *Willen* wirkt, d. h. *Motiv*, im weitesten Sinn, wird.

Das abstrakte *Denken oder Lesen*, welches sich an Worte knüpft, gehört zwar auch zum Bewußtseyn *andrer Dinge*, ist aber nur indirekt ein solches, nämlich mittelst der *Begriffe*, welche das Werk unsrer Absichtlichkeit, ein künstliches Produkt unsrer Vernunft sind. /★<sup>108</sup>

[SEITE 30]

★/<sup>109</sup> Auch steht es stets unter Leitung des Willens, des eigenen beim Denken, des fremden beim Lesen, wobei aber doch der eigene Wille als Vikarius jenes fremden, die Erkenntniß lenkt und die Aufmerksamkeit zusammenhält. Es ist daher, insofern es objektiv bleibt, frei von den Leiden der Subjektivität im Selbstbewußtseyn; aber doch als durch Wollen, also subjektiv, angeregt und unterhalten mit Anstrengung folglich mit Willensäußerung verknüpft. Daher es zwar beschäftigt und unterhält; nicht von jener Seeligkeit begleitet ist, die dadurch entsteht daß das ganze Bewußtseyn aufgeht in der rein objektiven Anschauung und so nur noch als Bewußtseyn andrer Dinge übrig ist, das uns vom Bewußtseyn des eigenen Selbst befreit.

Vergl. p. 23. /★<sup>110</sup>

★/ *Abstrakte Begriffe* entstehn nur durch *Wegdenken, Weglassen* von Bestimmungen. Sie sind also um so leerer, je allgemeiner sie sind, und stets viel leerer als die Anschauung: diese allein ist die Quelle aller reichen und wahren Erkenntniß. – Daher durch Begriffsanalysen nie eine Philosophie zu Stande kommt. Vergl. Pandectae 167 oben /★<sup>111</sup>

- 30,3 ★/ Eine *Wahrheit*, mit welcher man die falschen Meinungen eines Andern berichtigt, ist wie eine Arznei: sie schmeckt widerlich und wirkt nicht in dem Augenblick, wo sie genommen wird, sondern erst hinterher. Vergl. p. 25 – /★<sup>112</sup>
- 30,4 Die *εντελεχεια* des Aristoteles ist das Princip der Realität, das den Dingen die Wirklichkeit Verleihende, vermöge deren sie, im Gegensatz<sup>113</sup>

## [SEITE 31]

- 31,1 <sup>114</sup>alles bloß Möglichen, *κατα δυναμιν* seienden, welches als solches nur ein *Gedachtes* ist, Wirklichkeit, *Realität* haben, *κατ' εντελεχειαν* sind: bei mir ist der Wille die Entelechie jedes Dinges. Siehe *Pandectae* 338 et 370, und in diesem Buch p. 35.<sup>115</sup>
- 31,2 ★/ Die *Philosophie* hat nur eine einzige Verpflichtung, die, *Wahr zu seyn*: aber diese leidet keinen andern neben sich; da jede andre, wie etwa theistisch, spiritualistisch, optimistisch, oder auch nur moralisch zu seyn durch die Kollision die Erfüllung jener leicht unmöglich machen könnte. Also ob sie *wahr* sei, ist die einzige Frage, worauf es bei ihrer Schätzung ankommt. /★<sup>116</sup>

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)